



## Pain in Paradise

### EED-Blogs von der Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation

18.-24. Mai 2011, Kingston / Jamaika



Die nachfolgenden Texte entstanden als Blog-Einträge von Jürgen Reichel und Wolfgang Heinrich während der Konvokation.  
Sie können auch unter [www.eed.de](http://www.eed.de) heruntergeladen werden.

## **Impressum**

### **Herausgeber:**

Evangelischer Entwicklungsdienst  
Ulrich-von-Hassell-Str. 76  
D-53123 Bonn  
Telefon: +49 (0)228 8101-0  
E-Mail: [arbeitsstelle.frieden@eed.de](mailto:arbeitsstelle.frieden@eed.de)  
**[www.eed.de](http://www.eed.de)**

**Druck:** inPuncto, Bonn

**Bildnachweis:** Wolfgang Heinrich (Titel, 4, 7), Martin Quack (12), ÖRK (20)

Gedruckt auf Recycling-Papier

Bonn, 20. Juli 2011



## Inhalt

<b>18.5.2011</b> .....	<b>4</b>
Pain in Paradise.....	4
Verheißungsvoller Beginn.....	4
600 Jahre – und wir zählen immer noch.....	4
Es geht um etwas.....	5
Erstes Wetterleuchten.....	5
„Eine neue Welt ist möglich“.....	6
<b>19.05.2011</b> .....	<b>6</b>
„Jamaika – no problem“.....	6
<b>20.5.2011</b> .....	<b>6</b>
„Frieden mit der Erde“ nur durch Rückgriff auf Naturreligiosität möglich?.....	6
„Gerechter Friede“ leuchtet Vertretern anderer Religionen nicht ein.....	7
Von Vernetzung und Diskussionen.....	7
<b>21.05.2011</b> .....	<b>8</b>
Wirtschaftsethik bleibt ein schwieriges Thema für den Ökumenischen Rat der Kirchen.....	8
Raus aus der Komfortzone.....	9
Eine weltweite geistige Kraft.....	10
<b>23.05.2011</b> .....	<b>10</b>
Das3 Dilemma mit der Sicherheit.....	10
Die IEPC lernt Beteiligung.....	11
<b>24.5.2011</b> .....	<b>12</b>
Die Teilnehmenden der Konsultation ergreifen das Wort.....	12
Die Abschlusserklärung „Ehre sei Gott und Frieden auf Erden“.....	12
„Klarheit“ kann Unterschiedliches bedeuten.....	13
<b>Anhang 1:</b> .....	<b>15</b>
Botschaft.....	15
Pressemeldung EED 24.5.2011.....	20

**18.5.2011**

## **Pain in Paradise**

Jamaika kann kein seriöser Tagungsort sein. Nicht für eine internationale ökumenische Friedenskonvokation. Der Blick der Gesprächspartner nimmt sofort einen verschwörerischen Ausdruck an. „Nach Jamaika dienstlich? Ach ja.“ Es gibt aber gute Gründe für eine Friedenskonferenz der Kirchen, mit der die Dekade zur Überwindung von Gewalt abgeschlossen wird, auf der Karibikinsel. Vom „pain in paradise“ spricht der Generalsekretär des Karibischen Kirchenrates, Gerard Granada. Seit der Eroberung durch europäische Mächte herrsche auf der Insel eine Kultur der Gewalt. „Wir haben keine Dekade des Versuchs Gewalt einzugrenzen hinter uns, sondern 500 Jahre.“

Die „Welthauptstadt für Morde“ nennen die Mitarbeiter der Grace & Staff Community Development Foundation Kingston, die jamaikanische Hauptstadt. Nicht nur sie, sondern zahllose Initiativen versuchen, Jugendliche aus dem Kreislauf der Gewalt, bei dem Drogen und Arbeitslosigkeit heute eine beherrschende Rolle spielen, herauszulösen: Hausaufgabenbetreuung, Freizeitgestaltung, Arbeit mit oft arbeitslosen, mitunter gewalttätigen Eltern, Stipendien für Sekundarschule und Universität.

Man will die Gewalt lieber nicht selber kennen lernen, über die wir bei der Friedenskonvokation reden.

(Jürgen Reichel)

## **Verheißungsvoller Beginn**

Das Gottesdienstleben in der ökumenischen Familie ist wunderbar. Man kann sich darauf einstellen, dass die ca. 1000 Teilnehmenden

morgens, mittags und abends beschwingt Gottesdienst feiern. Für manche ein Graus: Liturgische Elemente aus Südafrika und der Orthodoxie, der Karibik und Kanada mischen sich und bilden einen Teppich aus Klängen und Aktionen. Bei den Chören schwappt die Begeisterung der Sänger und Sängerinnen auf die Konferenzgemeinde über. Nicht jeder versteht alles, denn gebetet, gesprochen, gesungen wird auf Englisch, Spanisch, Deutsch. Aber alle scheinen froh zu sein: Die Konvokation findet nicht nur, wie schon befürchtet, mit Ach und Krach statt – es sind viele Teilnehmer und Teilnehme-



rinnen gekommen, die Arbeitsdokumente sind vorbereitet, die University of the Westindies bietet einen einladenden und geeigneten Tagungsort, die Organisation steht. Jetzt sind die Teilnehmenden dran: Es geht um etwas: Kann die Christenheit noch vom „gerechten Krieg“ reden?

(Jürgen Reichel)

## **600 Jahre – und wir zählen immer noch**

Am 18. Mai 2011 eröffnete der Generalsekretär des Weltkirchenrates, Olav Fyske Tveit, die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation. Sie sei der Abschluss der Dekade zur Überwindung der Gewalt, nicht aber das Ende der Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt in den Kirchen, so Tveit. Die Konvokation solle Gelegenheit bieten, auf die 10 Jahre der Dekade zurück zu blicken, zu lernen und Ideen für die zukünftige Auseinandersetzung mit Gewalt in ihren unterschiedlichsten Formen zu entwickeln.

Dass die Kirchen hier nicht zu kurz springen dürfen, machte der Generalsekretär der Karibischen Kirchenkonferenz, Gerard Granada, in seinem Grußwort an die Delegierten deutlich.

Eindrücklich schilderte er die Verwerfungen, die die Gewalt der Sklaverei und des Kolonialismus in den Gesellschaften verursacht haben. „Vor zweihundert Jahren wurde die Sklaverei abgeschafft. Noch heute leiden die Gesellschaften in der Karibik an ihren Folgen. Wir sprechen nicht von einer Dekade zur Überwindung der Gewalt, wir sprechen hier von 600 Jahren – und wir zählen immer noch“ appellierte er an die Delegierten. „Wenn wir es ernst meinen, dass unsere Kinder und Kindeskinde eine Zukunft in Gerechtigkeit und Frieden erleben, dann müssen wir heute den Krieg, Gewalt in den Gemeinschaften, Gewalt gegen die Erde, Gewalt zwischen den Völkern und die Gewalt ungerechter Wirtschaftsbeziehungen überwinden, denn es wird Jahrhunderte dauern, bis wir auch deren Folgen hinter uns lassen können.“

(Wolfgang Heinrich)

### **Es geht um etwas**

Texte des Ökumenischen Rates der Kirchen sind zu lesen wie die des Vatikan: Es gibt Brüche, weil die Dokumente eine Redaktionsgeschichte hinter sich haben. Widerstrebende Interessen werden abgeglichen, indem gegensätzliche Meinungen aufgenommen werden. Der Insider kann abschätzen, wie viele Millimeter einer Partei heruntergehandelt worden sind und schließt daraus, wie das Ringen am Ende ausgeht. Nicht anders der Entwurf eines „Ökumenischen Aufrufs zu einem Gerechten Frieden“.

Wird die ökumenische Familie, wie sie in Jamaika zusammen gekommen ist, die theologisch-philosophische Anschauung, es gebe Kriterien für einen „gerechten Krieg“, in Bausch und Bogen verurteilen? Wird sie das neue Konzept des „gerechten Friedens“ entfalten und den kniffligen Fragen – „wie hältst Du es mit der UN-Resolution, die die „responsibility to protect“ eingeführt hat, mitunter die Ermächtigung zur Gewaltanwendung zum Schutz der Bevölkerung vor der eigenen Regierung – aus dem Weg gehen? Wird sie den pazifistischen Weg der kleinen Friedenskirchen, der Quäker

oder Mennoniten, zur wahrhaftigeren oder zur einzig denkbaren Alternative erklären?

Die Friedenskonvokation kann keine bindenden Entschlüsse fassen, aber von Erklärungen zur Legitimität von Gewalt kann eine Signalwirkung ausgehen. In Zeiten der Demokratiebewegungen in Nordafrika, der gewaltsamen Unterdrückung von Protesten im arabischen Raum, dem „war on terror“, den Sicherheitsstrategien von NATO oder EU, die die Handelswege schützen wollen, und einer unklaren Bundeswehrreform in Deutschland.

(Jürgen Reichel)

### **Erstes Wetterleuchten**

Der russisch-orthodoxe Metroplit Hilarion von Volokalamsk setzt eigene Akzente: Nicht häusliche Gewalt, der Frieden mit der Natur oder Gerechtigkeit in den weltweiten Zusammenhängen als Voraussetzung für friedliches Miteinander ist das Thema seines Eingangsvortrags. Er variiert die Themen Gewalt in den Medien und Christenverfolgungen. Eine klare Absage an die Kongressprogrammatische? Nicht nur in der Themensetzung provokant, weil die Thematiken allesamt als Schwächen oder Versagen des „Westens“ verstanden werden können, sondern auch in der Logik der Darbietung: Gewalt im Fernsehen zeigt für Metroplit Hilarion, wohin die Rede- und Pressefreiheit führen: Ein Plädoyer für die Beschneidung der Menschenrechte? Eine Forderung nach restriktiver Mediengesetzgebung? Menschenrechte ja, aber um sich – laut Redemanuskript - „in erster Linie für die Brüder und Schwestern einzusetzen“: Eine gewollte Bestreitung des Gleichheitsgrundsatzes? In Russland schließlich gebe es „keine religiösen Kriege oder religiöse Konfrontationen in unserer Geschichte“. Ein Testballon – wie weit kann man gehen, bevor die Versammlung protestiert und an Tschetschenien oder die Einschränkung der freien Religionsausübung in Russland, z.B. für protestantische Kirchen, erinnert? Die Versammlung spendet warmen Applaus. Irritierend.

(Jürgen Reichel)

## **„Eine neue Welt ist möglich“...**

proklamiert Paul Oestreicher aus England, bekannt als langjähriger Direktor des Coventry Cathedral Centre for International Reconciliation. Er plädiert für ein „Nein ohne jedes Ja“, wenn es um Legitimierung von Gewalt geht, erinnert an die konsequenten Kriegsdienstverweigerer, rollt die tragische Geschichte des 20. Jahrhunderts auf, die für ihn als Kind von aus Nazi-Deutschland vertriebenen Eltern begonnen hat. Erinnert an Gandhi und Einstein, die den gewaltlosen gekreuzigten Jesus besser verstanden hätten, als die etablierten Kirchen. Ist hoffnungsvoll, weil es zwar das von Bonhoeffer geforderte Friedenskonzil noch immer nicht gegeben habe, aber weil sich das internationale Recht weiterentwickle. Internationale Gerichtshöfe würden schlussendlich das Kriegsführen unter Strafe stellen. Einsätze unter dem Mandat der UN könnten in Zukunft als Polizeiaktionen gefasst werden und bräuchten dann freilich eine andere Ausrichtung. Es bleibe – da ist Oestreicher ehrlich – ein Reststreit zwischen dem Einsatz für Gerechtigkeit und der Notwendigkeit, diesen Einsatz friedlich durchführen zu wollen.

Dieselbe kirchliche Versammlung vor 100 Jahren? Undenkbar, dass sich eine Mehrheit auf ein Ringen darauf zubewegt hätte, ob nach christlichem Verständnis noch ein letzter Zipfel Recht zur internationalen Gewaltausübung erhalten bleiben soll oder nicht.

(Jürgen Reichel)

## **19.05.2011**

### **„Jamaika – no problem“**

Der erste Arbeitstag der Konvokation beginnt mit einem inzwischen bekannten und eingespielten Ritual. Die ökumenische Bewegung steht. Sie steht in Schlangen. Organisatorisch ist die Veranstaltung mit 1000 Besuchern eine Herkulesaufgabe. Die Mitarbeitenden der Universität sind seit 4h00 Uhr früh auf den Beinen. „Um 6h00 Uhr wollen wir das Frühstück für die Gäste fertig haben“, erzählt der Koch in Aston Preston Hall, einem der Quartiere, wo die Dele-

gierten untergebracht sind. Aber auch das ist nicht früh genug. Die Wärme treibt viele Delegierte bereits in aller Frühe aus ihren Zimmern. Und das Arbeitsprogramm beginnt um 8h00 Uhr. Aber, wie Paul Gardner, der Generalsekretär des Jamaikanischen Kirchenrates in seiner Eröffnung am Vortag gesagt hatte: hier gilt das Motto Jamaikas: „Jamaika – no problem“. Gelassen steht man in den Tag – und übt sich in einer Tugend, die man im Laufe des Tages immer wieder brauchen wird.

(Wolfgang Heinrich)

## **20.5.2011**

### **„Frieden mit der Erde“ nur durch Rückgriff auf Naturreligiosität möglich?**

Der Ökumenische Rat der Kirchen führt in eine andere Vorstellungswelt, wenn es um den „Frieden mit der Erde“, die ökologische Nachhaltigkeit geht. Nicht von Klimazielen ist die Rede, Emissionsrechten oder Energiekonzepten, sondern davon, wie „die Spiritualität der indigenen Völker ein Geschenk für die Kirche sein kann.“ Die Schlüsselvorträge kommen z.B. aus Tuvalu, Indien und Guatemala, allesamt mit starken Rückgriffen auf das naturreligiöse Erbe. Sie geben Hinweise auf die verloren gegangene Einheit zwischen Mensch und Natur, oder die Entdeckung Gottes in den natürlichen Abläufen. Selbst muslimische Gäste erklären sich mit der anthropozentrischen Sichtweise des Koran nicht einverstanden. Die Schöpfung sei nicht auf den Menschen hin geordnet. Die „Mutter Erde“ wird immer angeführt, auch in Präsentationen des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Es scheint, als ob die monotheistischen Religionen sich nicht wohl in ihrer Haut fühlen. Als ob sie fürchten, dass die Verdrängung naturreligiöser Glaubensvorstellungen den Anstoß zu den ökologischen Problemen der Neuzeit gegeben habe. Da die Grundannahme nicht reflektiert wird, kommt es zu gewagten Behauptungen: „Indigene Völker leben in exemplarischer Weise Nachhaltigkeit“, behauptet der Grundtext der Versammlung, der „Ökumeni-

sche Aufruf für einen gerechten Frieden", zum Beispiel – als ob indigene Völker, etwa die Maya in Mittelamerika oder die vorkolumbischen Jäger Nordamerikas, nicht gewaltige ökologische Katastrophen ausgelöst hätten.

Das Bild von „Mutter Erde" muss sparsam verwendet oder noch auf seine Brauchbarkeit untersucht werden, fordern Diskussionsteilnehmer. Nicht alle scheinen sich darauf einlassen zu wollen, christliche Glaubensvorstellungen um Naturmystik zu erweitern.

(Jürgen Reichel)

### **„Gerechter Friede" leuchtet Vertretern anderer Religionen nicht ein**

Intelligent und unpolemisch zerpfücken die hinduistischen, jüdischen und muslimischen Gäste, die um einen Kommentar zum „Ökumenischen Aufruf für einen gerechten Frieden" gebeten wurden, das Konzept. Man erkenne keine aktuelle Notwendigkeit für eine solche Gedankenentwicklung. Die Stellungnahme sei ortlos. Für die akut vorhandenen virulenten Konflikte ließen sich keine Handlungsmaximen ableiten. Vor allem aber: Das Ganze sei „largely liberal" – so Dr. Farid, Repräsentant der muslimischen Gemeinschaft in Südafrika, in abwertender Absicht.

Für Muslime sei eine Haltung der Gewaltlosigkeit schwer vorstellbar, so Dr. Farid. Er selbst sehne sich manchmal nach der Botschaft der Verletzlichkeit, die im Sterben Jesu Christi angelegt sei. Der Prophet Mohamed hingegen habe Kriege angeführt. Der Koran sei nicht das missverstandene Buch, zu dem liberale Geister es machen wollten, der Dschihad eine grundsätzlich immer kriegerisch zu denkende Aufgabe. Angesichts der Gewalt, die Wehrlosen angetan werde, sei die Vorstellung des „gerechten Friedens" unangebracht. Notwendig sei vielmehr eine Haltung des Widerstands – insbesondere für die Muslime, denn: „Derzeit sind alle Muslime Opfer der USA".

Schwer tut sich auch Rabbi Zidliki aus Peru mit dem „Gerechten Frieden": So sehr der Talmud die Verwobenheit von Frieden, Gerechtigkeit und Wahrheit betone, seien die geschichtlichen

Umstände oft genug nicht so, dass man einen „gerechten Frieden" anstreben könne. „Die Juden hätten keinen gerechten Frieden mit Hitler schließen können." Juden hätten nach 1945 die Schlussfolgerung gezogen, dass man sich nicht mehr wie Vieh in die Konzentrationslager treiben lassen würde.

(Jürgen Reichel)

### **Von Vernetzung und Diskussionen**

Auf der Tagesordnung steht heute das Thema „Frieden mit der Erde". In der Morgenandacht wird das Thema entfaltet. An zahlreichen Beispielen wird aufgezeigt, wie sich die Ausbeutung der Erde durch den Menschen auf die Erde selbst und die Menschen, die auf ihr leben, auswirkt. Es werden Beispiele aufgezeigt, wie jeder und jede Einzelne, aber auch die Institution Kirche selbst dazu beitragen können, verantwortungsvoll mit den endlichen Ressourcen umzugehen und die Schöpfung zu bewahren.



Die anschließende Plenumsveranstaltung im großen Zelt auf dem Mona-Campus der University of the Westindies (UWI)

begann mit einem eindrucksvollen Vortrag von Pastor Tafue M. Lusama von der Congregational Church von Tuvalu. Er schilderte die Auswirkungen der Klimaerwärmung und die Konsequenzen für die acht Inseln Tuvalus. Durch die Erwärmung des Meeres sterben die Korallen vor der Küste, die Korallenbänke zerfallen und damit die Wellenbrecher, die die Inseln über Jahrtausende vor Stürmen geschützt haben. Zugleich werden die Stürme und Winde heftiger. Die gut 26 km<sup>2</sup> Landfläche Tuvalus für seine 12.000 Einwohner wird jedes Jahr kleiner. Salzwasser ist in die wasserführenden Schichten der Inseln eingedrungen, so dass den Menschen Tuvalus nur noch der Regen als Süßwasserquelle zur Verfügung steht. Die Kir-

chen in Tuvalu unterstützen die Menschen nicht nur aktiv bei ihrem verzweiferten Versuch, den absehbaren Verlust der Heimat so lange wie möglich hinauszuzögern – wenn es nicht gelingen sollte, ihn zu verhindern. Sie begleiten die Menschen bereits heute dabei, sich psychisch auf diesen Verlust einzustellen.

Erschütternd inhaltsleer blieben nach diesem eindrucksvollen Auftakt aber die Ausführungen des Vertreters des Ökumenischen Rates der Kirchen in der UN Klimakommission. Elias C. Abramides trug eine lange Liste von Konferenzen, Treffen und workshops vor, wer aber gehofft hatte, inhaltliche Aussagen über den Stand der Klimaverhandlungen, gar etwas über Differenzen zwischen Positionen der Staaten und der Kirchen zu erfahren, wurde enttäuscht. „Wir brauchen eine Welt des Friedens und der Liebe, um den Klimawandel zu bewältigen und Frieden mit der Erde zu finden“ fasste er die Quintessenz seines Vortrags zusammen. Ah ja...

Völlig anders wieder der Nachmittag. In vielen Seminaren und workshops wurden Initiativen von Kirchen aus allen Kontinenten vorgestellt. Eine beeindruckende Vielfalt von kreativen Ideen und Strategien. Deutlich wurde, dass jede und jeder einen seinem und ihrem Ort entsprechenden Zugang und Ansatzpunkt finden muss. Einige Kirchen sind unmittelbar mit den lebensbedrohenden Folgen der Auswirkungen des Klimawandels konfrontiert. Erratische Regenfälle, Dürren oder Fluten aber auch unverantwortlicher Umgang der Staaten mit toxischen Abfällen, die Zerstörung der Umwelt durch Unternehmen, die in unverantwortlicher Weise gegenüber Umwelt und Gesellschaft Rohstoffe ausbeuten, gefährden das Überleben der Menschen unmittelbar. Andere Kirchen entwickeln und erproben Modelle alternativen Wirtschaftens oder sie engagieren sich politisch, um auf politische Entscheidungsträger einzuwirken... Hier zeigt sich eine Stärke der Konvokation: viele der Engagierten kamen hier erstmals zusammen. Sie konnten sehen, wo und wie andere sich engagieren und sie konnten nach gemeinsamen Strategien suchen. „Eigentlich bräuchten wir eine Datenbank, in der sich alle mit ihren Ansätzen, Erfolgen und Misserfolgen eintragen können und die alle Interessierten weltweit nutzen können, um uns

zu vernetzen und unsere Bemühungen relevanter zu machen“, meinte eine Delegierte aus Mexiko.

Absoluter Höhepunkt der Tages war ein vom Jamaikanischen Kirchenrat organisiertes Konzert im Emancipation Park in der Innenstadt. Jamaikanische Musiker, „Superstars“ der Musikszene ebenso wie Kirchenchöre und der Chor der Verkehrspolizei boten den Delegierten und Parkbesuchern ein überwältigendes Programm. Musik unterschiedlicher Stilrichtungen, von Reggae bis Klassik. Welch Rhythmus, Lebensfreude und tief empfundene, natürliche und unverkrampfte Religiosität! Gospelsong und ein leicht ironisierender Reggae-Song darüber, dass es für jedes Lebensproblem einen Psalm gibt, nacheinander.

Im kommenden Jahr feiert Jamaika sein 50-jähriges Bestehen. Der Musiker, der das Lied für das 25-jährige Bestehen geschrieben hatte, ist beauftragt, auch für das 50-jährige ein Lied zu schreiben. Für die Delegierten trug er sein Lied für das 25-jährige vor. Das Stadtpublikum im Park sang inbrünstig mit. Das Lied hängt mir nach. Der Refrain lautete: „We have survived!“ - Wir haben überlebt!

(Wolfgang Heinrich)

## 21.05.2011

### **Wirtschaftsethik bleibt ein schwieriges Thema für den Ökumenischen Rat der Kirchen**

„Friede auf dem Marktplatz“ ist eine der Themenachsen der Friedenskonsultation. Wie muss ein Markt beschaffen sein, dass er gerechten Frieden befördert, welche gesellschaftlichen Verwerfungen bis hin zu gewaltsamen Konflikten werden durch Märkte hervorgerufen, welche Interventionen in das Marktgeschehen sind nötig? Leider sieht der ÖRK weiter von differenzierten Analysen ab. Redner reihen – im einzelnen durchaus zutreffende - Beispiele aneinander, wie transnationale Unternehmen das Recht auf Wasser für Dorfbewohner beschneiden (Coca Cola in Indien) oder Umweltverwüstungen anrichten, Rohstoffe mit riesigen Ge-



winnen exportieren und nur geringfügig Einkünfte für das Land selber herausbringen (Goldabbau in Tansania). Die Gedankenführung springt dann aber vom Episodenhaften zum ganz Grundsätzlichen: Der „dominante Markt“ wird zum „wildes Tier“, der pauschal „Menschen ausbeutet“. Behauptungen vom Podium, dass man mit Marktkonzepten grundsätzlich nichts anfangen möchte, weil sie auf Gier fußten, bleiben unwidersprochen oder werden gar beklatscht.

Überhaupt ist wenig Raum für Diskurse. Die Podien sind zumeist mit kirchlichen Insidern besetzt. Einsichten von außerhalb der ökumenischen Szene, etwa der Wirtschaft, der Politik oder der Wissenschaft, kommen nicht zu Gehör. Aussprachen über die Referate finden fast gar nicht statt, damit leider auch keine erkennbare Meinungsbildung unter den 1000 Teilnehmenden.

Nur am Rande kommt es zu belebend kuriosen Szenen, wenn etwa bei einer der wenigen Zwischenfragen der Teilnehmer aus Lateinamerika das Plenum dazu auffordert, sich dafür einzusetzen, dass die Bananen aus Mittel- und Südamerika wieder Zollpräferenzen der EU erhalten. Nicht alle Teilnehmer scheinen dem Marktgeschehen ablehnend gegenüber zu stehen.

(Jürgen Reichel)

## Raus aus der Komfortzone

„Die Kirchen lieben ihre comfort zone“. Kann „Frieden“ der richtige Begriff für das sein, was die Kirchen im Markt und in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen einfordern müssten? Mit dieser Frage rüttelte Pastor Roderick Hewitt von der United Church of Jamaika eine Podiumsdiskussion auf, die zuvor in den ausgetretenen Pfaden der radikalen Globalisierungskritik vor sich hin gedümpelt hatte.

Den Auftakt zu der Plenumsveranstaltung zu dem Tagesthema „Peace in the Marketplace“ hatte der Präsident der Allafrikanischen Kirchenkonferenz, Pastor Valentine Mokiwa aus Tansania, gemacht. Er schilderte das Investitionsverhalten internationaler Unternehmen vor allem im extraktiven Bereich in Afrika. Es folgte, was so oft folgt. Der Markt als der große

Dämon, den es zu bekämpfen gelte, die Kirchen, die auf Grund ihres Auftrages und ihres Selbstverständnisses eine besondere Verantwortung haben, diesen Dämon zu bekämpfen. Was dies genau heißt und wie die Alternative zum real existierenden Wirtschaftsgeschehen sein könnte, blieb allerdings im Ungewissen.

Eine erste Irritation in die altbekannte Debatte hatte Prof. Emmanuel Clapsis, orthodoxer Theologe und Mitglied der Referenzgruppe der Dekade zur Überwindung der Gewalt, geworfen, als er feststellte, die Kirchen allein könnten in diesem Problemfeld nichts bewegen, sie müssten sich in Bündnisse mit Netzwerken und zivilgesellschaftlichen Akteuren begeben, und mit ihnen auf gleicher Augenhöhe zusammenarbeiten. Rev. Hewitt griff dieses Argument auf und stellte fest, dass die Kirchen nicht getrennt „neben dem Markt“ stehen würden. Vielmehr seien sie Teil des selben und oft Profiteure ausbeuterischer Marktmechanismen. Es stimme, dass sich Kirchen an vielen Orten den Opfern des „Marktes mit dem großem M“ (durch diese Formulierung unterschied er den Weltmarkt von den nationalen Märkten, den „Märkten mit dem kleinen m“) zuwenden. Es stimme aber auch, dass sie ebenso von den Mechanismen des Weltmarktes profitieren. „Wir haben Schuld auf uns geladen! Welche Glaubwürdigkeit hat unsere Kritik an der Art des Wirtschaftens, wenn wir selber davon profitieren?“ Er forderte, die Kirchen müssten zunächst ihre eigene Schuld wahrnehmen, prüfen, wie sie durch ihr Verhalten im „Markt mit dem kleinen m“ die Mechanismen des „Marktes mit dem großen M“ nutzen. Sie müssten zunächst glaubwürdig alternative Formen des Wirtschaftens in den Kirchen selbst einführen, bevor sie andere kritisieren könnten.

So erhielt die altbekannte Globalisierungskritik am Schluss doch noch eine vorwärts weisende Wendung. Frau Omega Bula von der United Church of Christ in Kanada griff den Faden auf und schilderte, welche Kontroversen und Schmerzen es in ihrer Kirche gegeben habe, als sie ihr eigenes Anlageverhalten überprüfte und durchgesetzt wurde, dass die Kirche ihre Anlagen etwa für Pensionsfonds nach theologisch begründeten ethischen Prinzipien ausrichtet. Rev. Mokiwa stimmte zu und stellte fest, dass viele Kirchen „die Wunden der Opfer

verbinden" aber zu dem Unrecht selbst viel zu lange geschwiegen und ihre eigene Verstrickung nicht wahrgenommen hätten. Viele Kirchen müssten „erst noch lernen, ihre Verstrickung wahrzunehmen“, meinte er.

Hierzu merkte Roderick Hewitt an, dass die Kirchen ihre „comfort zone“ lieben. „Wir neigen dazu, mit unserer Sprache die eigentlichen Probleme und Konflikte zu verschleiern. Kann „Friede“ im Zusammenhang mit dem Markt der richtige Begriff sein?“ fragte er. „Die Finanzkrise hat den Kirchen die goldene Gelegenheit gegeben, ihr eigenes Handeln und ihre Haltung zu überdenken. Es ist Zeit, aus der Komfortecke herauszukommen und sich mit der eigenen Schuld auseinanderzusetzen. Die Kirchen müssen ihre Identität, ihren Auftrag und ihre Visionen angesichts der Ungerechtigkeiten im internationalen Wirtschaftsgeschehen neu bestimmen. Dafür müssen wir unsere Verstrickung radikal analysieren und bekennen, wo wir schuldig geworden sind. Erst dann sind wir glaubwürdig.“

(Wolfgang Heinrich)

### **Eine weltweite geistige Kraft**

Das Herz der Konferenz sind Gottesdienste, Andachten, die partizipativen Bibelarbeiten und der Austausch der Teilnehmenden bei allen sich bietenden Gelegenheiten. Wir erfahren unmittelbar, dass sich Tag für Tag Menschen in allen Ländern der Welt an denselben biblischen Texten orientieren und sie für ihr Leben sprechend machen. Was heißt es, dass der Wolf neben dem Lamm wohnen wird (Jesaja 11) und dass Jesus im Gleichnis den zuletzt hinzugekommenen Arbeitern denselben Lohn vom Weinbergsbesitzer zuteilen lässt wie denen, die schon den ganzen Tag gearbeitet haben (Matthäus 20)?

Über die Kirchen wirken biblische Vorstellungen von Gerechtigkeit und Frieden in die Gesellschaften ein und in den kleinen Gesprächszirkeln zeigt sich, dass sie nicht so unterschiedlich sind, wie unterschiedliche konfessionelle oder kulturelle Prägungen vermuten lassen würden. Die Videobotschaft des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel zum

Konferenzgottesdienst am Friedenssonntag, die zu Gerechtigkeit und Frieden aufruft, kann von baptistischen Kolumbianern genauso angenommen werden wie von lutherischen Indonesierinnen. Zu den großen Programmen und ethischen Entwürfen scheinen die im ÖRK verbundenen Kirchen im Moment nicht in der Lage zu sein, aber sie erzielen Einigkeit darüber, dass Christen sich für Frieden und Gerechtigkeit an ihrem Ort einsetzen und hören voneinander, wie das in Brasilien, im Kongo oder in Neuseeland geschieht.

(Jürgen Reichel)

## **23.05.2011**

### **Das Dilemma mit der Sicherheit**

Die Bibel kennt das Wort Sicherheit nicht, so Prof. Lisa Schirch-Elias von der Eastern Mennonite University. Es habe seinen tieferen Sinn, dass in der Bibel von Frieden und Gerechtigkeit die Rede sei. „Unser Sicherheitsdenken beruht auf der Phantasie der überlegenen Feuerkraft“, so Schirch-Elias in ihrem Eingangstatement in der Diskussion zum Tagesthema "Frieden zwischen den Völkern". Die Bibel aber fordere auf, Beziehungen zu transformieren, aus Distanz Nähe, aus Fremden Bekannte und aus Feinden Freunde zu machen. "So etwas tut man nicht mit überlegener Feuerkraft". Nur auf dem Weg, den die Bibel aufzeige, könne "safety" für alle Menschen geschaffen werden. Hier ist das Englische dem Deutschen überlegen: wo wir das Wort Sicherheit verwenden, kennt das Englische die Begriffe "security" und "safety", was eine feine, aber fundamental wichtige Differenzierung ermöglicht.

Dem stimmte Erzbischof Avak Asadourian, Generalsekretär des Council of Christian Church Leaders im Irak zu. Im Blick auf die Diskussionen über die "Responsibility to Protect" habe die Politik noch immer nicht alle kreativen Möglichkeiten ausgelotet, wie man ohne Gewalt Menschen schützen könne. "Wir gehen sehr schnell den militärischen Weg, wenn es um Schutz geht", so Asadourian. "Wir können aber nicht mit Gewalt schützen, sondern nur, in dem wir uns auf die Menschen, auf das Andere ein-

lassen und uns mit ihm auseinander setzen". In diesem Zusammenhang verwahrte er sich scharf gegen die in Europa und Nordamerika oft verwendete Formulierung, die Christen seien "eine Minderheit im Irak". "Wir sind Iraker, wie alle anderen auch. Wir sind ein integraler Teil der irakischen Geschichte, der irakischen Kultur und des irakischen Volkes. Wir setzen uns für Frieden im Irak für alle Iraker ein!" betonte Asadourian. Dies werde auch von vielen Muslimen im Irak so gesehen, die die Christen auffordern, das Land nicht zu verlassen, „weil wir sonst einen Teil unserer Seele verlieren“.

Gerade die Geschichte im Irak zeige, so Schirch-Elias, dass die Kirchen in den USA das Konzept der „Sicherheit“ für sich noch nicht durchgearbeitet haben. Viele Kirchenleitungen haben sich in den USA gegen die Intervention im Irak ausgesprochen. "In den Gemeinden aber war die Einstellung eine völlig andere". Es reiche eben nicht, wenn Kirchenleitungen wohl klingende Dokumente formulieren und in gesetzten Worten sich zu politischen Entscheidungen äußern. Sie müssten auch ihre eigenen Gemeinden überzeugen und mitnehmen. Diese Hausaufgabe habe kaum eine Kirche zu dem Thema „Sicherheit“ gemacht.

Dr. Patricia Lewis vom Monterey Institute of International Studies, stellte die rhetorische Frage: „Was hat das Sicherheitsparadigma mit unserer Psyche, mit unseren Seelen gemacht?“ Im 20. Jahrhundert seien 160 Millionen Tote in Folge direkter physischer Gewalt zu beklagen. Und noch immer drehe sich die Rüstungsspirale weiter. 2010 seien die internationalen Rüstungsausgaben so hoch gewesen, wie noch nie seit dem zweiten Weltkrieg. „Für unsere Sicherheit sind wir bereit, Massenmord zu begehen!“ Sie forderte die Kirchen auf, nachhaltig von ihren Regierungen die Abrüstung der militärischen Potentiale einzufordern, wobei sie sich nicht auf die Nuklearwaffenarsenale beschränken dürften. Gerade die nahezu unbeschränkte Verfügbarkeit von Kleinwaffen habe diese inzwischen zur größten Gefahr für die Menschen werden lassen.

Hier kritisierte Dr. Christine Agbotom-Johnson, stellvertretende Direktorin des UN Institute for Disarmament Research (UNIDIR), dass man sich nicht nur auf die technischen Aspekte der Abrüstung, die Instrumente der Gewalt, kon-

zentrieren dürfe. "Das eigentliche Problem ist nicht die Waffe. Das eigentliche Problem ist der Mensch, der sie benutzt", so Agbotom-Johnson. Die Kirchen hätten eine besondere Aufgabe darin, eben diese Ebene der Abrüstung zu bearbeiten. Erziehung zur Friedensfähigkeit müsse im Kindesalter beginnen, was viele Kirchen auch machen. Sie müsse aber ständig neu begründet und verstärkt werden. "Friedfertigkeit ist kein Zustand, den man erreicht, sondern eine Haltung, um die man ständig ringen muss."

Auf die Zwischenfrage des Moderators Kjell Magne Bondevik, Leiter des Oslo Center for Peace and Human Rights, ob die Welt "a safer space" - ein sicherer Ort - werde, wenn mehr Frauen in Entscheidungspositionen wären, entgegnete Schirch-Elias, dass nur mit der Tatsache, dass eine Frau eine bestimmte Position inne habe, nichts gewonnen sei. Das habe man mit vielen Frauen in hohen politischen Ämtern erleben müssen. Entscheidend sei, in welche sozialen Beziehungen Frauen in Leitungspositionen eingebunden seien.

In die Podiumsdiskussion wurde eine Videobotschaft von Frau Setsuko Thurlow eingespielt, die nicht hatte nach Jamaika kommen können. Setsuko Thurlow hatte als Jugendliche den Abwurf der Atombombe auf Hiroshima erlebt. Sie schilderte ihr Erleben in so nüchternen Worten, dass einem der Atem stockte. Wie Menschen, die nach dem Abwurf noch laufen konnten, versuchten, den grauenvoll Verstümmelten zu helfen, obwohl es nichts mehr gab, womit man helfen konnte. „Niemand, kein Kind soll noch einmal erleben, was ich erleben musste“ appellierte sie an die Delegierten. „Setzt Euch für die Ächtung von Atomwaffen, von Massenvernichtungswaffen aller Art, für die Beendigung aller Kriege ein“.

(Wolfgang Heinrich)

## **Die IEPC lernt Beteiligung**

Das heutige Plenum im großen Zelt werden sich viele Delegierte rot im Kalender anstreichen. Erstmals bekam die Versammlungsleitung einen Anfall von Partizipation. Nach der Podiumsdiskussion wurde in Kleingruppen dis-

kutiert. Als Moderator Bondevik die Gruppen aufforderte, aus ihrer Diskussion Fragen oder Anregungen an das Podium zu richten, bildeten sich in Windeseile lange Schlangen vor den beiden Mikrofonen. Sichtlich verunsichert, wie mit dieser Situation umzugehen sei, entschied sich Bondevik, die Sitzung zu überziehen und alle zu Wort kommen zu lassen. Beim Hinausgehen fragten viele Delegierte, warum dies nicht bereits in den letzten Tagen so gehandhabt worden war. Viel Frust, der in Pausengesprächen immer wieder zum Ausdruck kam, hätte man so vermeiden können. Nun kann man gespannt sein auf den Abschlusstag.

(Wolfgang Heinrich)

## 24.5.2011

### Die Teilnehmenden der Konsultation ergreifen das Wort



„Der ÖRK lernt nicht dazu“ war bis zum letzten Tag immer wieder zu hören. „Genf wünscht keine echte Beteiligung.“ Es

ärgerte viele Teilnehmende, dass die Tage zwar mit Programm – und zwar vielen sehr ansprechenden Teilen, wunderbaren Andachten und Gottesdiensten, aufregend guten Bibelarbeiten, selbst gestalteten Workshops – voll gepackt waren, dass die thematischen Veranstaltungen aber beziehungslos nebeneinander standen. Die sorgfältig vorbereiteten Texte, der „Aufruf zum Gerechten Frieden“ oder die ausführlichen Erläuterungen, spielten bei der Konsultation gar keine Rolle mehr.

Bei den Plenarveranstaltungen gab es so gut wie keine Möglichkeiten, sich einzubringen. Niemand verstand, wie die den Themen zugeordneten Seminare zu einer Meinungsbildung der Konsultation beitragen sollten – sie blieben für sich stehen. Angeblich gab es vorher bestimmte Rapporteurs in den Workshops, die gaben sich aber nicht zu erkennen. Moderationen der Großveranstaltungen waren mitunter

lust- und kunstlos, zumindest aber nicht besonders bemüht, Gedankenfortschritte herauszuarbeiten. Die Plenen waren mit vielen bekannten Gesichtern aus dem inneren Zirkel der ökumenischen Familie besetzt und brachten zu wenig frischen Wind, den Wissenschaftler/innen, Politiker/innen oder Vertreter/innen aus der Wirtschaft hereingebracht hätten. Vor allem die großen Plenarveranstaltungen blieben deshalb leblos. Muss das beim ÖRK so sein?

Am letzten Tag brachen die Dämme: Die Botschaft „Ehre sei Gott und Frieden auf Erden“ wurde eingebracht – in der rührenden Hoffnung, sie nach 15 Minuten Gesprächen in Kleingruppen und 20 Minuten Voten im Plenum abschließen zu können. Die eine kurze Chance zur Beteiligung ergriffen an die 100 Teilnehmende: Unabsehbar lange Schlangen bildeten sich vor den beiden Mikrofonen, um Voten zur Botschaft abzugeben, ein sichtlich genervter Moderator wurde der Situation nicht gerecht und musste sich anhören, dass nun endlich die Zeit gekommen sei, dass das Podium einmal zuhöre.

Wie kann ein ÖRK, der die Fahnen der Partizipation und Demokratie so hoch hält, seine eigenen Veranstaltungen nur so hermetisch anlegen?

(Jürgen Reichel)

### Die Abschlusserklärung „Ehre sei Gott und Frieden auf Erden“

Die Konferenz hat ein Ergebnis vorzuweisen: Die (noch nicht auf Deutsch vorliegende) Abschlusserklärung – formell Botschaft genannt – „Ehre sei Gott und Frieden auf Erden“, die mit großem Beifall in der zweiten Lesung angenommen wurde. Für nicht wenige bedeutet sie den Abschluss einer ganzen Dekade, den Schlussakkord zu zehn Jahren weltweitem Einsatz von Kirchen für eine friedvollere Welt. Fernando Enns aus Deutschland, der 1998 bei der 8. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Harare (Zimbabwe) als Jugenddelegierter den Vorschlag zu einer "Dekade zur Überwindung von Gewalt" eingebracht und zur Verblüffung nicht weniger auch durchgebracht hat, konnte in Jamaika zum Abschluss der

Konvokation feststellen, dass nicht nur er 10 Jahre älter geworden sei. Die Kirchen hätten in zehn Jahren gelernt, die inneren Zusammenhänge von Armut, Ausbeutung, Rassismus und Militarismus besser zu verstehen.

Die Botschaft „Ehre sei Gott und Frieden auf Erden“ stellt diese Bezüge her. Sie zeigt auch, dass die Kirchen auf dem Weg sind und diesen mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten gehen, dass das aber dem ökumenischen Miteinander nicht abträglich ist: „Einige (Kirchen) heben die Notwendigkeit hervor, sich zuerst auf die gegenseitige Unterstützung und Fortschritte innerhalb des Leibes Christi zu konzentrieren. Andere ermutigen die Zusammenarbeit mit breiteren sozialen Bewegungen und das öffentliche Zeugnis der Kirchen. Jede Herangehensweise hat ihre Berechtigung, sie schließen sich nicht gegenseitig aus. Tatsächlich gehören sie untrennbar zusammen.“

In Konferenztexten geht leicht unter, was besonders umkämpft war oder in der Situation bedeutsam ist. In der Botschaft kann herausgehoben werden:

- Die Aufforderung an die Kirchen, für Themen, die die Sexualität betreffen, „geschützte (Gesprächs-) Räume bereit zu stellen“ – das ist etwas anderes, als von der Kanzel richtig und falsch zu verkünden.
- Das starke Plädoyer für ein Recht auf Kriegsdienstverweigerung – in den meisten Ländern der Welt heutzutage nicht denkbar und durchaus kein Herzensanliegen für alle Kirchen.
- Die immer wiederkehrende Betonung des Willens zur Zusammenarbeit mit anderen Religionen und des Zusammenwirkens mit der Zivilgesellschaft – das setzt Hören und Hintanstellen eigener Ansprüche voraus.
- Die Absage an Atomkraft zur Energiegewinnung – es ist also durchaus kein deutscher Sonderweg, sondern ein breiterer internationaler Konsens in diese Frage vorhanden.
- Die dringende Aufforderung an die Regierungen, unmittelbar Rüstungsausgaben zugunsten von sozialen und ökologischen Programmen zu kürzen – das gälte dann auch als Auftrag für die Delegierten aus den

USA und Russland (und selbstverständlich auch für die Deutschen).

- Die Bestätigung des Konzepts eines gerechten Friedens anstelle der Theorien zu einem „gerechten Krieg“ – die sorgfältige theologische Arbeit, die in Deutschland dazu geleistet worden ist, hat hilfreich und weiterführend gewirkt.
- Das Zugestehen, dass die ökumenische Familie sich mit der „Responsibility to Protect“ schwer tut. Sie sieht sie einerseits als Aufforderung zu viel intensiverer Gewaltprävention und der Anbahnung eines Auftrags für internationale Polizeieinsätze unter dem Schirm der UN, kann aber die Versuchung des Missbrauchs eines solchen Mandats für andere Zwecke nicht ausschließen. Die Versammlung bittet in folgedessen den ÖRK angesichts der weltpolitischen Lage „dringend, seine Position dazu zu klären“.

(Jürgen Reichel)

### **„Klarheit“ kann Unterschiedliches bedeuten**

Mit einer beeindruckenden Feier und heftigen Diskussionen ging die Friedenskonvokation zu Ende. Wie am Vortag hebelten die Teilnehmenden die Regie der Verantwortlichen aus, als es darum ging, die Botschaft, die von der Konvokation in die Gemeinden und Kirchen mitgenommen werden sollte, zu beschließen.

Das Komitee, das den Entwurf der Botschaft erarbeitet hatte, hatte ausgezeichnete Arbeit gemacht. Das Bemühen, die vielen Anregungen aus Workshops, Bibelarbeiten und Diskussionsrunden aufzunehmen, war deutlich zu erkennen. Als nach dem Verlesen des Entwurfs in Kleingruppen vorgegebene Fragen diskutiert werden sollten, setzen sich die Teilnehmenden über die Anweisungen hinweg und debattierten ihre eigene Fragen. Die Rückmeldung aus den Kleingruppen fand dann nicht statt. Über 100 Teilnehmende drängten sich an den beiden Saalmikrofonen und ein sichtlich überforderter Moderator bemühte sich redlich, die Lage einigermaßen unter Kontrolle zu behalten.

Die Rückmeldungen machten in der Botschaft mühsam vereinbarte Differenzen deutlich, etwa, als ein norwegischer Delegierter sich mit Verweis auf die deutsche Besetzung Norwegens vehement gegen die Formulierung wehrte, die Versammelten seien sich einig, dass Krieg kein Problem löse. Unvermittelt standen so am Ende der Konvokation konträre Positionen im Raum. Deutlich wurde auch, dass Delegierte sehr unterschiedliche Vorstellungen davon hatten, was die Botschaft bewirken sollte. Viele Delegierte aus dem globalen Süden waren mit den Formulierungen des Entwurfs sehr einverstanden, weil, so mein Sitznachbar aus Nigeria, sie es ihnen ermögli- che, in ihren Gemeinden und Kirchen zu beraten, was die Forderungen der Botschaft in ihrem eigenen Kontext bedeutet. So habe die Verpflichtung auf eine „economy of life“ für die Menschen in Nigeria andere Konsequenzen als für Menschen in Deutschland. Viele Delegierte aus dem globalen Norden wollten die Botschaft viel prä-

skriptiver haben. Es müsse in der Botschaft gesagt werden, dass eine „economy of life“ den Verzicht auf Nuklearkraftwerke und Modelle wie car-sharing enthalten müsse.

Trotz dieses unbefriedigenden Verfahrens waren die Delegierten am Ende des Tages begeistert, dass eine Botschaft entstanden war, die sich gut mitnehmen lässt. „Hiermit kann ich in meiner Gemeinde arbeiten. Es gibt viele Ansatzpunkte, an denen wir in unserem Kontext weiterarbeiten können“, freute sich eine deutsche Delegierte.

So fliegen wir nun alle nach Hause. Nicht nur mit einem in vieler Hinsicht beeindruckenden Erlebnis im Gepäck, vielen interessanten Diskussionen – vor allem am Abend in der lauen Nachtluft – sondern auch mit einer Botschaft, die Fingerzeige für weitere Schritte hin zu einem gerechten Frieden gibt.

(Wolfgang Heinrich)

## **Anhang 1:**

### **Botschaft**

#### **Ehre sei Gott und Friede auf Erden**

Botschaft der Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation

*Ich bete, „dass er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid.“ (Epheser 3, 16-17)*

Wir verstehen Frieden und Friedensstiften als unverzichtbaren Bestandteil unseres gemeinsamen Glaubens. Friede ist untrennbar verbunden mit der Liebe, Gerechtigkeit und Freiheit, die Gott allen Menschen durch Christus und das Werk des Heiligen Geistes als Gabe und Berufung geschenkt hat. Friede ist ein Lebensentwurf, der die menschliche Teilhabe an Gottes Liebe zur Welt widerspiegelt. Der dynamische Charakter des Friedens als Gabe und Berufung steht nicht im Widerspruch zur Existenz von Spannungen, die ein wesentliches Element menschlicher Beziehungen sind, kann aber deren zerstörerische Kraft mildern, indem er Gerechtigkeit und Versöhnung bringt.

Gott segnet die Friedfertigen. Die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) und andere Christen und Christinnen sind wie nie zuvor vereint in ihren Bestrebungen, Mittel und Wege zu finden, um gegen Gewalt vorzugehen und Krieg zur Herstellung eines „gerechten Friedens“ abzulehnen. Gerechter Friede entsteht durch eine gemeinsame Antwort auf Gottes Ruf, Frieden in Gerechtigkeit herzustellen. Gerechter Friede lädt uns ein, den vor uns liegenden Weg gemeinsam mit anderen zu gehen und uns zu verpflichten, eine Kultur des Friedens aufzubauen.

Wir, fast 1000 Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus mehr als 100 Ländern, sind vom ÖRK zu dieser Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation (IöFK) eingeladen worden und teilen miteinander die Erfahrung dieser Versammlung von Vertretern/innen christlicher Kirchen und Partnern aus anderen Religionen, die sich für Frieden in der Gemeinschaft, für Frieden mit der Erde, für Frieden in der Wirtschaft und Frieden zwischen den Völkern engagieren. Vom 17. bis 25. Mai 2011 haben wir uns auf dem Gelände der Universität der West Indies (Mona) in der Nähe von Kingston (Jamaika) versammelt. Unser tiefer Dank geht an unsere Gastgeber in Jamaika und der ganzen karibischen Region, die uns sehr großzügig einen mannigfaltigen und offenen Rahmen für unsere Begegnung bereitgestellt haben. Allein die Tatsache, dass wir auf dem Gelände einer ehemaligen Zuckerplantage getagt haben, hat uns die Ungerechtigkeit und Gewalt der Sklaverei und des Kolonialismus sowie all die Formen der Sklaverei, die die Welt auch heute noch quälen, in Erinnerung gerufen. Die großen Herausforderungen, vor denen Jamaika infolge des hohen Gewaltniveaus steht, wie auch das mutige Engagement der Kirchen, die sich diesen Herausforderungen stellen, haben sich in unserer Arbeit niedergeschlagen.

Wir haben die Anliegen unserer Kirchen und Regionen mit nach Jamaika gebracht; wir haben miteinander gesprochen; jetzt haben wir eine Botschaft, die wir an die Kirchen und die Welt richten wollen. Wir sind uns in gemeinsamer Bibelarbeit und geistlich bereichernder Andacht, durch inspirierende künstlerische Aufführungen und Werke, Besuche kirchlicher und anderer Dienstleistungen vor Ort, durch Plenarveranstaltungen, Seminare, Workshops, kulturelle Veranstaltungen, Vortrags-sitzungen, breit angelegte Diskussionen und zutiefst bewegende Gespräche mit Menschen, die Gewalt, Ungerechtigkeit und Krieg erlebt haben, näher gekommen. Wir haben die Errungenschaften der ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt (2001-2010) gefeiert. Unsere vielfältigen Aktivitäten, Erfahrungen und Begegnungen auf dieser Konvokation haben uns in inspirierender Weise deutlich gemacht, dass die Überwindung von Gewalt möglich ist. Die Dekade zur Überwindung von Gewalt hat viele wunderbare Beispiele dafür hervorgebracht, wie Christen und Christinnen tatsächlich etwas bewegen können.

Während unserer Versammlung in Jamaika haben wir Ereignisse in der Welt, in der wir leben, sehr bewusst wahrgenommen. Erfahrungsberichte aus unseren Kirchen haben uns vor Augen geführt, dass Kirchen auf lokaler Ebene seelsorgerliche und soziale Verantwortung für Menschen haben, die täglich mit all den Problemen konfrontiert sind, über die wir diskutiert haben. Die Folgen des Erdbebens und des Tsunamis in Japan werfen drängende Fragen zur Atomenergie und zu den daraus resultierenden Gefahren für Natur und Menschheit auf. Regierungs- und Finanzinstitutionen stehen vor der Notwendigkeit, Verantwortung für ihre gescheiterte Politik und deren verheerende Auswirkungen auf schutzlose Menschen zu übernehmen. Wir sehen mit Sorge und Mitgefühl, wie Menschen in vielen arabischen Ländern für Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenrechte kämpfen, ein Kampf, den mutige Menschen auch in anderen Kontexten führen, ohne dass die Welt ihnen Aufmerksamkeit schenken würde. Unsere Liebe zum israelischen wie auch zum palästinensischen Volk lässt uns zu der Überzeugung gelangen, dass die fortgesetzte Besatzung beiden Völkern Schaden zufügt. Wir bekräftigen erneut unsere Solidarität mit Menschen in geteilten Ländern, wie der koreanischen Halbinsel und Zypern, und Menschen in Ländern wie Kolumbien, Irak, Afghanistan und dem Gebiet der Großen Seen in Afrika, die sich nach Frieden und einem Ende des Leids sehnen.

Wir erkennen, dass Christen und Christinnen sich in von Gewalt, Ungerechtigkeit, Militarismus, Rassismus, Kastenwesen, Intoleranz und Diskriminierung geprägten Systemen häufig mitschuldig machen. Wir bitten Gott, dass er uns unsere Sünden vergeben und uns verwandeln möge in Streiter und Streiterinnen für Gerechtigkeit und gerechten Frieden. Wir appellieren an Regierungen und andere Gruppen, die Religion nicht weiter als Vorwand für die Rechtfertigung von Gewalt zu benutzen.

Gemeinsam mit Partnern anderer Religionen haben wir erkannt, dass Friede ein Grundwert aller Religionen ist und dass die Verheißung von Frieden allen Menschen gilt, egal, welcher Tradition sie angehören und worauf sie ihr Leben gründen. Durch eine Intensivierung interreligiöser Dialoge versuchen wir, in diesen Fragen Gemeinsamkeiten mit allen Weltreligionen zu finden.



Wir sind geeint in unserem Bestreben, dass Krieg illegal werden sollte. In unserem Ringen um Frieden auf Erden sind wir mit unseren unterschiedlichen Kontexten und geschichtlichen Prägungen konfrontiert. Wir erkennen, dass verschiedene Kirchen und Religionen sehr unterschiedliche Sichtweisen im Blick auf den Weg zum Frieden einbringen. Einige von uns sehen persönliche Bekehrung und Moral, das Ja zu Gottes Frieden in unserem Herzen als Ausgangspunkt und Grundlage für die Herstellung von Frieden in Familie, Gemeinschaft, Wirtschaft wie auch auf der ganzen Erde und unter den Völkern. Einige sehen es als notwendig an, sich als Vorbedingung für die Schaffung von Frieden zunächst auf gegenseitige Unterstützung und Korrektur im Leib Christi zu konzentrieren. Einige treten dafür ein, dass die Kirchen sich zusammen mit sozialen Bewegungen engagieren und öffentlich Zeugnis ablegen. Jeder dieser Ansätze hat seine Vorzüge; sie schließen sich nicht gegenseitig aus. De facto sind sie untrennbar miteinander verbunden. Selbst in unserer Vielfalt können wir mit einer Stimme sprechen.

### **Friede in der Gemeinschaft**

Die Kirchen lernen die komplexen Aspekte des gerechten Friedens durch ihre Auseinandersetzung mit den vielfältigen Formen von Ungerechtigkeit und Unterdrückung kennen, die sich überschneiden und im Leben vieler Menschen gleichzeitig gegenwärtig sind. Mitglieder einer Familie oder Gemeinschaft können unterdrückt werden und gleichzeitig selbst andere unterdrücken. Die Kirchen müssen dabei helfen, die Entscheidungen, die täglich getroffen werden müssen, um Missbrauch zu beenden und Menschenrechte, Geschlechtergerechtigkeit, Klimagerechtigkeit, wirtschaftliche Gerechtigkeit, Einheit und Frieden zu stärken, bewusst zu machen. Die Kirchen müssen auch weiterhin gegen Rassismus und Kastenwesen als entmenschlichende Realitäten in der heutigen Welt vorgehen. Desgleichen muss Gewalt gegen Frauen und Kinder als Sünde benannt werden. Ferner müssen bewusste Anstrengungen zur umfassenden Integration von Menschen mit Behinderungen unternommen werden. Fragen der Sexualität spalten die Kirchen und daher ersuchen wir den ÖRK, geschützte Räume zu schaffen, in denen über die trennenden Fragen menschlicher Sexualität gesprochen werden kann. Kirchen haben auf allen Ebenen die Verantwortung, das Recht auf Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen zu unterstützen und zu schützen und denjenigen Asyl anzubieten, die sich Militarismus und bewaffneten Konflikten entgegenstellen und widersetzen. Die Kirchen müssen gemeinsam ihre Stimme erheben, um unsere christlichen Brüder und Schwestern sowie alle Menschen, die aus Gründen religiöser Intoleranz diskriminiert und verfolgt werden, zu schützen. Friedenserziehung muss künftig eine zentrale Rolle in den Lehrplänen aller Schulen, Seminare und Universitäten bekommen. Wir erkennen die friedensstiftende Fähigkeit junger Menschen an und rufen die Kirchen auf, Netzwerke von Diensten des gerechten Friedens zu entwickeln und zu stärken. Die Kirche ist aufgerufen, öffentlich für ihre Anliegen einzutreten und der Wahrheit über die engen Mauern der Kirche hinaus Gehör zu verschaffen.

### **Friede mit der Erde**

Die Umweltkrise ist eine zutiefst ethische und spirituelle Krise der Menschheit. Wir erkennen an, dass die Menschen der Erde mit ihrem Verhalten Schaden zugefügt ha-

ben, und bekräftigen unser Bekenntnis zur Bewahrung der Schöpfung und zu dem Lebensstil, den uns dies abverlangt. Unsere Sorge um die Erde und unsere Sorge um die Menschheit gehören zusammen. Natürliche Ressourcen und gemeinsame Güter der Menschheit wie Wasser müssen gerecht und nachhaltig miteinander geteilt werden. Gemeinsam mit der globalen Zivilgesellschaft appellieren wir an Regierungen, all unsere wirtschaftlichen Aktivitäten radikal umzustrukturieren, mit dem Ziel, eine ökologisch nachhaltige Wirtschaft auf den Weg zu bringen. Der übermäßige Verbrauch fossiler Brennstoffe und CO<sub>2</sub>-Emissionen müssen dringend auf ein Niveau reduziert werden, das eine Begrenzung des Klimawandels ermöglicht. Die ökologische Schuld der Industrieländer, die für den Klimawandel verantwortlich sind, muss bei den Verhandlungen über die Anteile bei den CO<sub>2</sub>-Emissionen und die Pläne für die Anpassungskosten berücksichtigt werden. Die Nuklearkatastrophe von Fukushima hat einmal mehr bewiesen, dass wir nicht länger auf Atomstrom als Energiequelle zählen dürfen. Wir lehnen Strategien wie die Ausweitung der Produktion von Agrotreibstoffen ab, die zum Nachteil der Armen ist, weil sie in Konkurrenz zur Herstellung von Nahrungsmitteln tritt.

### **Friede in der Wirtschaft**

In der globalen Wirtschaft gibt es viele Beispiele für strukturelle Gewalt, die nicht durch den direkten Einsatz von Waffen oder physischer Gewalt charakterisiert ist, sondern durch die passive Hinnahme weit verbreiteter Armut, von Handelsverzerrungen und fehlender Gleichberechtigung zwischen Angehörigen verschiedener Gesellschaftsklassen und zwischen Ländern. Im Gegensatz zum ungebremsen Wachstum – der Vision des neoliberalen Systems - entfaltet die Bibel eine Vision von einem Leben in Fülle, ungeachtet von geographischer Region, Lebensumfeld, Geschlechtszugehörigkeit, sexueller Orientierung, Alter, Leistungsfähigkeit, Rasse, ethnischer Zugehörigkeit oder Religion. Die Kirchen müssen lernen, effizienter für die vollständige Umsetzung von wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte als Grundlage für „eine Wirtschaft im Dienst des Lebens“ einzutreten.

Es ist ein Skandal, dass gewaltige Geldsummen für Militärhaushalte, die Lieferung von Waffen an Verbündete und den Waffenhandel ausgegeben werden, während dieses Geld dringend für die Beseitigung von Armut in aller Welt und die Finanzierung einer ökologisch und sozial verantwortlichen Neuausrichtung der Weltwirtschaft gebraucht würde. Wir rufen die Regierungen dieser Welt dringend auf, unverzüglich Maßnahmen zu ergreifen, um ihre finanziellen Mittel in Programme umzuleiten, die nicht Tod, sondern Leben bringen. Wir ermutigen die Kirchen, gemeinsame Strategien, die auf eine Reform der Wirtschaft ausgerichtet sind, zu beschließen. Die Kirchen müssen wirksamer der unverantwortlichen Konzentration von Macht und Reichtum sowie der Geißel der Korruption entgegentreten. Zu den Schritten auf dem Weg zu gerechten und verantwortlichen Volkswirtschaften gehören effizientere Regeln für den Finanzmarkt, die Einführung von Steuern auf Finanztransaktionen und gerechte Handelsbeziehungen.

### **Friede zwischen den Völkern**

Die Geschichte führt uns, insbesondere im Zeugnis der historischen Friedenskirchen, vor Augen, dass Gewalt gegen den Willen Gottes ist und keine Konflikte lösen kann.

Aus diesem Grund gehen wir über die Lehre vom gerechten Krieg hinaus und bekennen uns zum gerechten Frieden. Voraussetzung dafür ist, dass Konzepte nationaler Sicherheit, die sich exklusiv auf die eigene Nation konzentrieren, zugunsten der Sicherheit für alle überwunden werden. Dazu gehört, dass Tag für Tag daran gearbeitet werden muss, Ursachen von Gewalt vorzubeugen, das heißt, sie zu vermeiden. Viele praktische Aspekte des Konzepts des gerechten Friedens erfordern Diskussion, Urteilsfindung und weitere Ausarbeitung. Wir ringen weiter um die Frage, wie unschuldige Menschen vor Ungerechtigkeit, Krieg und Gewalt geschützt werden können. In diesem Zusammenhang stellen wir uns tiefgreifende Fragen zum Konzept der „Schutzverantwortung“ und zu dessen möglichem Missbrauch. Wir rufen den ÖRK und seine Partnerorganisationen dringend auf, ihre Haltung in dieser Frage weiter zu klären.

Wir treten für vollständige nukleare Abrüstung und die Kontrolle der Weiterverbreitung von Kleinwaffen ein.

Wir als Kirchen sind in der Lage, die Mächtigen Gewaltfreiheit zu lehren - wenn wir es nur wagen. Denn wir folgen dem Einem nach, der als hilfloses Kind in die Welt kam, der am Kreuz gestorben ist, der uns gesagt hat, dass wir unsere Schwerter beiseite legen sollen, der uns gelehrt hat, unsere Feinde zu lieben, und der von den Toten auferweckt wurde.

Auf unserem Weg zum gerechten Frieden ist eine neue internationale Agenda aufgrund des Ausmaßes der Gefahren, die uns von allen Seiten bedrohen, von größter Dringlichkeit. Wir wenden uns an die ökumenische Bewegung als Ganze und insbesondere an die Verantwortlichen für die Planung der ÖRK-Vollversammlung, die 2013 in Busan (Korea) unter dem Thema „Gott des Lebens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden“ stattfinden wird, und rufen sie auf, dem gerechten Frieden in all seinen Dimensionen höchste Priorität zu geben. Materialien wie „Ein ökumenischer Aufruf zum gerechten Frieden“<sup>1</sup> und der „Begleiter auf dem Weg zum gerechten Frieden“<sup>2</sup> können eine Hilfestellung auf dem Weg nach Busan sein.

*Dank und Lob sei dir, oh dreieiniger Gott: Ehre sei dir und Friede deinem Volk auf Erden. Gott des Lebens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden. Amen.*

---

1 <http://www.gewaltueberwinden.org/de/materialien/oerk-materialien/dokumente/erklaerungen-zum-gerechten-frieden/ein-oekumenischer-aufruf-zum-gerechten-frieden.html>

2 [http://www.gewaltueberwinden.org/fileadmin/dov/files/iepc/resources/just\\_peace\\_companion\\_DE.pdf](http://www.gewaltueberwinden.org/fileadmin/dov/files/iepc/resources/just_peace_companion_DE.pdf)

## Anhang 2:

### Pressemeldung EED 24.5.2011

#### Gerechter Frieden statt gerechtfertigter Krieg

**(Kingston, 24.05.2011) Mehr als 1.000 Teilnehmende aus über 200 Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen nahmen an der gestern beendeten „Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation“ in Jamaika teil. Mit einem Aufruf zu einem "Gerechten Frieden" statt "Rechtfertigung von Krieg" beendeten sie auch die 2001 gestartete Dekade zur Überwindung der Gewalt.**

„Wir sehen mit Freude, wie protestantische und orthodoxe Kirchen einen alten Friedensbegriff überwinden. Statt ein Schweigen der Waffen zu fordern, nahmen sie gemeinsam die strukturelle Gewalt in den Blick. Sie ist dafür verantwortlich, dass Menschen unter erbärmlichen Bedingungen leben oder ohnmächtig der Verwüstung ihrer Lebensgrundlage gegenüberstehen“, so Jürgen Reichel, der Leiter der Abteilung „Entwicklungspolitischer Dialog“ des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED).



Abschlussplenum: Jugenddelegierte Sanna Erikson aus Schweden © ÖRK

Die Abschlussbotschaft der Konferenz, „Ehre sei Gott und Friede auf Erden“, unterstreiche den Willen der christlichen Kirchen weltweit, mit allen anderen Religionen und Weltanschauungen für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zusammen zu arbeiten. Jürgen Reichel sieht zudem eine klare Ausweitung des Auftrags der Kirchen: „Die Botschaft würdigt die zunehmende Bereitschaft von Kirchen, mit sozialen Bewegungen zusammen zu arbeiten. Sie fordert die Kirchen dazu auf, sich für alle Menschen ungeachtet ihrer Religionszugehörigkeit einzusetzen.“ Die Botschaft stärke die Arbeit des Evangelischen Entwicklungsdienstes. „Die Kirchen wollen uns als aktiven Teil der Zivilgesellschaft sehen, sowohl weltweit als auch in Deutschland“, so Reichel.

Die Versammlung des Weltkirchenrates rief seine Mitgliedskirchen und alle Christen auf, sich für die Überwindung der Vorstellung eines „gerechtfertigten Krieges“ einzusetzen. Ein „Gerechter Frieden“ müsse das Kernelement neuer Sicherheitskonzepte sein. Die „Sicherheit aller Menschen“ sei das Ziel, nicht Abwehr und Ausschluss. „Die Diskussionen der Versammlung haben unsere Vorbehalte gegen das in Deutschland diskutierte Konzept der vernetzten Sicherheit bestätigt“, führt Wolfgang Heinrich, Friedensexperte des EED, aus. „Die Botschaft der Konferenz ist für den EED Ermutigung und Aufforderung, die Diskussion über den Beitrag des EED und der deutschen Politik zur Bearbeitung von Gewaltsituationen voranzutreiben.“